

Gedankenstriche

Olympiasplitter

Die Olympischen Spiele von Rio haben wieder einmal die mediale Aufmerksamkeit während zweieinhalb Wochen monopolisiert und alles, was daneben sonst noch so passiert ist, in die Bedeutungslosigkeit vertrieben. Das ist auch nicht verwunderlich, wenn man gesehen hat, welch' immensen Aufwand gerade die elektronischen Medien für diesen Anlass betrieben haben. Auch wenn ich persönlich so wenig Olympia geschaut habe, wie nie in den vergangenen fünfzig Jahren, so sind mir doch verschiedene Ungereimtheiten aufgefallen, die einer Nachbetrachtung bedürfen.

Expertitis

Sie haben sich in den vergangenen Jahren vermehrt wie die Karnickel und sind vielfach zu einem richtigen Ärgernis für die Konsumenten geworden – die Experten bei Radio und Fernsehen. Es hat sich gerade bei Sportübertragungen längst eingebürgert, dass man einen bis mehrere sogenannte „Experten“ zusammen mit einem Journalisten aufs Publikum loslässt. Was früher einmal als Hilfe für nicht ganz sattelfeste Berichtersteller gedacht war, und als Co-Kommentator betitelt wurde, ist heute schon fast durchs Band Standard. Und um die Wichtigkeit zu betonen, nennt man sie nun Experte oder Expertin, was impliziert, dass es gegen deren Meinungen keine Widersprüche geben dürfe. So werden wöchentlich unzählige Stunden verplaudert, um nicht zu sagen vergeudet, um im Rahmen von Fussball- oder Eishockeyübertragungen Belanglosigkeiten serviert zu bekommen.

Bei Grossanlässen wie den Olympischen Spielen ist der Bedarf an „Experten“ natürlich besonders gross, und weil das Budget der Anstalten meist klein ist, sucht man sich Leute aus, die ohnehin schon vor Ort sind: Verbandsfunktionäre, Trainer oder ehemalige Athletinnen und Athleten. Das muss nicht von vorneherein schlecht sein, manchmal bekommt man wirklich Einblicke, die sich sonst nicht eröffnen würden, aber ein unabhängiger Journalismus bleibt dabei natürlich auf der Strecke. Wenn die Experten zugleich auch die grössten Fans sind und alles schönreden, super finden und Mittelmass zu grossartigen Leistungen hochstilisieren, dann wird das Publikum für dumm verkauft. Wenn der Cousin des Athleten vor dem Mikrofon fast weint ob dessen Ausscheidens, oder die Freudenschreie über den Erfolg seines Angestellten das Gehör der Zuschauer malträtiert, ist die Grenze des Zumutbaren erreicht. Ich möchte mich eigentlich ganz alleine freuen oder ärgern. Ich brauche keinen, der mich dazu animiert. Wenn schon einen Experten, dann möchte ich einen, der mich informiert und nicht einen, der mich verwirrt. Was soll ich davon halten, wenn man mir bei einer bestimmten Leistung zum x-ten Mal sagt: «Super, perfekt, besser geht's nicht!» – und dann kommt einer nach dem andern, der es noch besser macht. Experten sollen nicht Statistiken herunterleiern, das kann ja der Journalist auch. Experten sollen mir die Relationen zwischen den einzelnen Leistungen aufzeigen, und zwar ohne dauernd Fachausdrücke herunter zu rasseln. Und ich will auch nicht zum hundertsten Mal die gleichen Aussagen hören, nur weil vielleicht wieder ein Zuhörer neu dazugekommen sein könnte. Co-Kommentatoren sollen diskrete Stützen des Kommentators sein und nicht einfach den Wortschwall während der Übertragung verdoppeln.

Alles unter Kontrolle

Man hat es schon bei den Fussballeuropameisterschaften gesehen und auch jetzt in Rio wieder festgestellt: Die Organisatoren haben alles, was über den Bildschirm und übers Mikrofon flimmert, unter Kontrolle. Die Wirklichkeit im Stadion wird einfach ausgeblendet, wenn etwas nicht ins gewünschte Bild der «sauberen» Wettkämpfe passt. Zeitlupenwiederholungen über-tünchen die randalierenden Fans, und in Rio war beim Fernsehsignal der Originalton so leise, dass die Buh-Rufe und Pfiffe aus dem Publikum (z.B. gegen die russischen Doping-Athleten) oder das chauvinistische Verhalten vieler brasilianischer Fans einfach nicht zu hören waren. Das Fernsehen vermittelt uns nicht mehr die Wirklichkeit, sondern das, was die Herren der Olympischen Ringe und deren Top-Sponsoren gerne zeigen möchten. Auch das hat mit Journalismus nichts mehr zu tun.

Nichts gelernt

Bis vor einem Jahr dachte man, dass in der Schweizer Leichtathletik die Frauen den Männern in Sachen sportlicher Intelligenz den Rang ablaufen würden, zumindest im Sprint. Mit dem Aufbau einer Sprintstaffel über 4x100m, welche diesen Namen auch wirklich verdiente, kam plötzlich neuer Wind in diesen Bereich. Der Schweizerrekord purzelte Mal für Mal und für Welt-

und Europameisterschaften qualifizierte man sich problemlos und durfte sogar von Finalteilnahmen träumen. Höhepunkt waren im vergangenen Jahr die Staffelweltmeisterschaften, bei denen sich die Schweizer Frauen die Startberechtigung für Rio holten. Und dann das! Das über mehrere Jahre hinweg gewachsene Team fiel einfach auseinander, weil sich einige der Läuferinnen lieber auf den Ego-Trip begaben und das monatliche Staffeltraining als zu grosse Belastung für ihr Training der Einzeldisziplinen empfanden.

Das hatten wir doch früher auch schon bei den Männer-Staffeln, dass sich kaum je die besten Läufer zusammenfanden sondern jeder, meist unterstützt von seinem Trainer, eigene Wege gehen wollte, mit der Konsequenz, dass in den Einzeldisziplinen die Limiten zu hoch waren, und statt vier bis fünf Sprinter für die Staffel, vielleicht gerade noch einer in einer Einzeldisziplin den Sprung an die WM oder EM schaffte und auch da meist chancenlos blieb.

Und Rio hat gezeigt, dass die Frauen jetzt eben voll emanzipiert sind und die Fehler der Männer locker kopieren können. Statt einen durchaus möglichen Finalplatz (mit olympischem Diplom) mit der Staffel anzustreben, musste eine neu gebildete Staffel aus jungen Läuferinnen feststellen, dass diese Aufgabe zu früh kam, und die beiden Sprinterinnen, welche die Staffel verlassen hatten, blieben ebenfalls ohne Erfolgserlebnis und hatten nicht den Hauch einer Chance, in ihren Einzeldisziplinen den Final zu erreichen, auch wenn das mancherorts anders beurteilt wurde.

Der Tätschler vom Dienst

Das IOK, und vor allem dessen Präsident Thomas Bach, hatten im Vorfeld der Spiele von Rio wegen ihrem Umgang mit dem russischen Staatsdoping verdientermassen mediale Prügel bezogen und werden nun nach Abschluss der Spiele wahrscheinlich einem weiteren Orkan ausgesetzt. Natürlich ohne personelle Konsequenzen, denn dieses Gremium ist ja, weil sich selber kontrollierend, unantastbar, zumindest so lange die Top-Sponsoren ihre TV-Übertragungszeiten garantiert bekommen. So liess sich denn auch Herr Bach die Freude an seinem Anlass nicht vergällen und war an den wenigen Medienkonferenzen, die er bestreiten musste, einsilbig, unverbindlich und ohne eigene Ideen. Aber dafür zeigte er sich gerne im Bereich der Fernsehkameras zusammen mit Athletinnen und Athleten. Im Olympischen Dorf, in den Wettkampfarenen oder auf den Trainingsplätzen mischte er sich unter die Sportler/innen, und dauernd musste er sie betasten und tätscheln, an den Armen, auf die Schultern. Da ein Klaps auf den Rücken, dort eine Umarmung. Er war der «Tätschler vom Dienst» an diesen Spielen. Mann oder Frau, das war egal. Einfach, was ihm in die Finger geriet. Und die Athleten konnten sich ja nicht wehren...

«Gouverner c'est prévoir» (Regieren heisst voraussehen) wurde hier umgewandelt in «Gouverner c'est toucher», wobei das bei Bach besonders gut passt, da er doch 1988 Team-Olympiasieger im Fechten war. Und auch damals sorgte er schon für Ausgeglichenheit, denn seine Waffe war das Florett, und dieses gilt ja als ausgesprochen Damenwaffe...

Wir brauchen uns sicher keine Sorgen zu machen. Die Olympischen Spiele werden uns auch in vier Jahren wieder in Bann ziehen, mit all ihren Spitzenleistungen und Skandalen, und das IOK wird bis dahin weiterhin in alle Fettnäpfe treten, die im Wege herumstehen und sich kein Bisschen reformieren, obwohl man dies immer wieder verspricht. Von einmaliger Ignoranz zeugte noch eine letzte Fehlleistung von Rio, als ausgerechnet eine russische Leichtathletin neu in den Athletenrat des IOK gewählt wurde.

War da was? - Schwamm drüber!

Peter Tobler